

## Predigt zum Palmonntag im Lesejahr A

### „Erwartungen und Ent-Täuschungen“

Evangelium: Mt 21,1-11 und Mt-Passion

Erinnern sie sich noch, wie das damals war, 2009,  
als Obama amerikanischer Präsident geworden ist?

Ein Afroamerikaner als Präsident der USA - bis dato unvorstellbar.  
Und noch dazu einer, der versprach, jene Wunden zu heilen,  
die das Antlitz Amerikas so hässlich entstellen,  
allem voran Quantanamo.

Welch eine Woge der Begeisterung erfasste die Welt,  
welch eine Aufbruchsstimmung war zu spüren,  
was für eine Hoffnung, dass vieles nun gut werden würde.

Diese Euphorie ging so weit, dass man Obama,  
noch bevor er überhaupt nennenswertes geleistet hatte,  
sogar den Friedensnobelpreis verliehen hat.

Wenn man heute daran denkt,  
dann kann man sich das kaum noch vorstellen.  
Nach dem Hochflug der Gefühle  
ist eine deutliche Ernüchterung eingetreten  
und wir wissen inzwischen,  
dass sich so gut wie gar nichts geändert hat.  
Selbst die so dringende Reform des Gesundheitswesens  
wurde wieder zurück genommen.  
Die gegenwärtigen Tage zeigen, welche fatale Folgen dies nun hat.

Viele schütteln darum heute den Kopf, sind enttäuscht und denken sich:  
Wie konnten wir damals nur so euphorisch sein.

Auch in Ingolstadt ist diese Woche ein neuer Oberbürgermeister ins Amt  
gewählt worden, an den sich viele Hoffnungen knüpfen.  
Die Zeit wird zeigen, was davon sich erfüllen wird.

Von einer ähnlichen Begeisterung wie bei der Wahl Obamas  
erzählt unser heutiges Evangelium.  
Nur ist die bereits vor 2000 Jahren aufgebrandet,  
als Jesus, von dem man schon so viel Gutes gehört hatte,  
nun endlich nach Jerusalem kam und in die Hauptstadt einzog.

Auf einmal projizierten alle ihre Wünsche und Hoffnungen auf ihn,  
den Messias, den Retter, den Sohn Davids,  
den „*der kommt im Namen des Herrn.*“

Wer weiß, was jeder einzelne damals alles für sich  
und seine künftigen Lebensumstände von Jesus erwartet hat.

Die meisten waren davon überzeugt,  
dass er endlich etwas mit den verhassten Römern machen würde,  
der Besatzungsmacht, die das Land unterdrückte und aussaugte.

Aber nichts dergleichen geschah.

Kein Wunder, wenn sich daraufhin eine Enttäuschung breit machte die nur auf ein paar Agitatoren wartete, um ins Gegenteil auszuschielen und in ein „kreuzige ihn, kreuzige ihn“ zu münden.

Vielleicht sträubt sich etwas in uns ein wenig,  
damals mit heute zu vergleichen,  
denn Obama und viele ähnliche Hoffnungsträger sind  
wie uns trotzdem allen bewusst ist, Menschen,  
bei Jesus aber reden wir von Gott.  
Der kann doch mehr als jeder andere  
und darum kann man sich von ihm doch auch mehr erwarten.

Aber das genau ist ja in beiden Fällen das Problem: Unsere Erwartungen.

Wir kommen gar nicht darum herum, uns ein Bild von Gott zu machen.  
Und in gebührender Ehrfurcht und frommer Erziehung  
bekommt das auch einen sehr großen Rahmen  
und die allerglänzendsten Farben.

Da ist es doch nur angebracht,  
wenn wir uns von ihm auch großes Erhoffen.

Gerade die Karwoche zeigt uns da aber am deutlichsten von allem,  
dass unsere Hoffnungen und Erwartungen nicht der Maßstab sind,  
an dem Gott seinen Weg ausrichtet.

Der geht anders, ganz anders,  
als irgend jemand sich das gedacht hätte.

Noch einmal ganz auf die Spitze getrieben wird das  
von dieser ganz besonderen Karwoche im Jahr 2020.

Seit die ersten Christen in unser Land gekommen sind,  
hat es kein Jahr ohne Ostergottesdienst gegeben.  
Das wird wohl dieses Jahr auch so sein, denn viele Priester  
werden die Osternacht stellvertretend für ihre Gemeinde feiern,  
nur halt im kleinsten Rahmen.

Aber das Feiern in christlicher Gemeinschaft,  
das wird uns allen schmerzhaft abgehen:

Heute, am Palmsonntag, die Verkündigung des Evangeliums im Pfarrgarten  
und dann die feierliche Prozession zur Kirche,  
Palmzweige in den Händen und die Kinder so stolz  
auf ihre leuchtenden selbstgebundenen Palmbüschel.  
Eine Menschenkette um die Kirche hätten wir heuer auch geplant gehabt,  
als Erinnerung  
an die Zerstörung unseres Gotteshauses am 11. April vor 75 Jahren  
und an die unglaubliche Wiederaufbauleistung unserer treuen  
Pfarrangehörigen mitten in der allergrößten Not der Nachkriegsjahre.  
Wie schmerzhaft, dass gerade dieses unübersehbare Zeichen der Gemein-  
schaft dem Gebot der Isolation weichen muss.

Und dann: Wie werden wir sie vermissen, die gemeinschaftliche Feier  
der so besonderen Gottesdienste im österlichen Triduum:

Die Feier des letzten Abendmahles, an dem unsere Kommunionkinder ge-  
spannt und in freudiger Erwartung zum ersten Mal den Herrn empfangen  
durften.

Die ganz besondere Atmosphäre des Karfreitags, jene unheimliche Stille,  
in der keine Orgel erklingt und die Betroffenheit über das Leiden Jesu  
in der Kirche zum Greifen nahe erscheint,  
beim Kreuzweg und der Kreuzverehrung am Morgen und bei der ganz  
besonderen Karfreitagsliturgie zur Todesstunde Jesu um 15 Uhr.

Und dann der Glanz und Jubel der Osternacht, in der das Licht Christi,  
des Auferstandenen, in die dunkle Kirche einzieht, sich ausbreitet  
und mit hunderten brennender Kerzen  
die ganze Kirche in eine festliche Atmosphäre taucht.

Warum, so fragen wir uns, muss das alles ausfallen?  
Wenn Gott Gott ist, sollte es ihm doch ein Anliegen sein,  
das alles mit uns zu feiern,  
und dann sollte er doch Wege finden, dies zu ermöglichen?

So spiegelt gerade dieses Jahr auf eine ganz andere Weise  
die Kernbotschaft der Karwoche wieder:  
So vieles geht anders, ganz anders, als wir uns das gedacht haben.

Und dann bleiben dem Menschen nur drei Wege,  
wie er mit seinen gescheiterten Vorstellungen von Gott umgehen kann,  
seinen auf den Allmächtigen projizierten Hoffnungen,  
die darum immer wieder zur Enttäuschung führen müssen:

Der erste Weg ist der, den die Bewohner von Jerusalem gehen:  
Sie lassen ihrer Enttäuschung freien Lauf,  
lassen den Hoffnungsträger fallen  
und sind von nun an mehr oder weniger vehement gegen ihn.

Das erleben wir ja auch in der Gegenwart  
von vielen ehemaligen Christen, die es nicht verwinden können,  
dass ihre hohen Ideale von Kirche  
nicht von der Wirklichkeit eingelöst werden.  
Und deshalb ziehen sie oft recht enttäuscht  
über Gott und sein Bodenpersonal her.

Ein anderer Weg, wenn Gott nicht das tut, was man sich von ihm erhofft,  
ist der Versuch, das dann eben in die eigenen Hände zu nehmen.  
Wenn Gott es anscheinend allein nicht schafft,  
dann muss man ihm halt unter die Arme greifen  
und das für ihn erledigen.

Aber dem liegt der gravierende Denkfehler zugrunde,  
dass man selber wüsste, was Gott will.  
Dabei können wir, das zeigen die gegenwärtigen Wochen überdeutlich,  
seine Wege absolut nicht begreifen.

Und so bleibt dem, der glaubt, nur der dritte, schwere Weg,  
jener Weg, den auch Maria und die Apostel gehen mussten:

Dass ihre Hoffnungen und Wünsche zunächst zu „Ent-Täuschungen“ werden,  
dass sie im Glauben einen Weg mit gehen müssen,  
den sie nicht verstehen, der manchmal unglaublich schwer ist,  
der bisweilen gar  
keine Hoffnung und keine Perspektive mehr zu haben scheint.

Allein getragen durch den Glauben gehen sie den Weg weiter,  
im Vertrauen darauf, dass Gott schon wissen wird, was er tut.

Diesen Weg gehen wir in dieser Woche,  
wenn auch nicht in Gemeinschaft, so halt allein, im Glauben mit.  
Auf die Art werden wir, wenigstens in Gedanken, die Apostel begleiten  
vom letzten Abendmahl bis zur Grablegung.

Und uns mit ihnen freuen an der Lösung,  
die Gott dann für sie parat hat.

Vielleicht sollten wir aber auch die Augen aufmachen dafür,  
ob Gott uns in diese Zeit des Mangels  
nicht auch neue und ganz andere Möglichkeiten auftut,  
auf die wir ohne diese Beschränkungen nie gekommen wären.